

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 9

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Was für weltpolitische Probleme beschäftigen heute die Politiker der Grosstaaten?“ „Wohl hauptsächlich der gewaltige Freiheitskampf, der von Millionen unterdrückten Indiern, Chinesen und andern gekämpft wird.“

Schlussgedanken: Unser aller Aufgabe ist, mit ganzer Kraft für gänzliche Militär- und Kriegsabrüstung zu schaffen.

II. Den Kurs über Pestalozzi leitete K. Straub, Zürich. Zuerst gab er uns ein Bild, eine Lebensbeschreibung des hilflosen, erfolglosen Mannes zu seiner Zeit (Heiri von Torlike), der in seinen letzten Lebensjahren selber nicht mehr an den Wert seiner Arbeit glaubte und der doch 55 Jahre lang für seine Sache kämpfte, nie verzagte, nie bei den Andern die Schuld für das Versagen seiner angefangenen Arbeiten suchte. Welche Kraft und Jugendlichkeit muss in dem Manne gewohnt haben, welcher Glaube an die Menschen!

Mit welcher Liebe hat er sich hauptsächlich der Aermsten seiner Volksgenossen angenommen; wie wollte er sie schulen für den Lebenskampf (er wollte in seinen Schulen mit Hilfe von Mathematik, Rechnen und Geometrie, Geographie, etc. den Verstand seiner Schüler bilden). Er, der selber immer wieder lernte, den Geist seiner Zeit zu verstehen suchte, die Uebel seiner Zeit sah und sie überwinden wollte. Das ist uns Jungen gross an Pestalozzi, dass er die Krebschäden seiner Zeit sah und mit der ganzen Glut seines Herzens zu heilen versuchte; dass dabei seine Pläne scheiterten, soll ihn uns nicht kleiner machen, denn sind nicht heute viele gute Erzieher, die ihn hervorholen und ihn dem Volke neu geben wollen?

Dass die Leute, die Pestalozzi nächstes Jahr an seinem Todestage feiern, ihn wirklich als wahren Pestalozzi dem Volke vorstellen, ist kaum wahrscheinlich. Oder ob sie den Mut haben werden, Pestalozzi als Kämpfer in der Jetztzeit darzustellen? Den Mann, der heute gewiss und entschieden gegen unser Militär, unsere Schulen, unser ganzes totes Daseinswirken ankämpfen würde? Der unsere Arbeiter schulen würde, damit sie mit klareren Augen die Miswirtschaft von heute sähen!

III. Neben den Kursen erfreuten wir uns an Liedern und Volkstänzen, die Bekannte und Unbekannte immer wieder zusammenführen.

Der diesjährige Kurs hatte den Fehler, dass wir zuviel Fragen aufwarfen, denen wir in der kurzen Zeit nicht Meister wurden. Der Kurs als Ganzes aber hat uns alle gefreut.

Wir hoffen und erwarten, dass wir in den nächsten Jahren nicht mehr so fast allein dastehen mit unsern Jugend-Kursen. Einige Erleichterungen zur Durchführung werden uns in Zukunft gemacht werden.

1. Die Genossenschaft für Jugendherbergen sorgt für Unterkunft in Herbergen in schöner Feriengegend.

2. Wir bekommen, wenn wir uns bemühen, für unbemittelte Teilnehmer Unterstützung (Pro Juventute, in Zürich: Ferien und Freizeit).

Schwer ist noch, geeignete Leiter zu bekommen und überhaupt Ferien für die jungen „Büetzer“!

Aber trotzdem probiert's!

E. Hörnlmann.



Rundschau

Ein wenig Chronik. Es ist vieles geschehen seit der letzten Chronik. Ein buntes Bild! Vieles ist schlimm, Vieles wieder tröstlich. Schlimm ist der Justizmord, der in der Türkei die jungtürkischen Führer dem Strang überlieferte. Furchtbar — aber ist daran nicht auch das Walten einer Nemesis sichtbar? Denn diese Jungtürken sind es, an denen das Blut — Blut ist viel zu wenig gesagt — von mehr als Millionen von während ihrer Regierung hin-

geschlachteten, geschändeten, auf jede Art zu Tode gequälten Armeniern haftet. Gottes Mühlen mahlen — sie werden auch die Mörder der Jungtürken erreichen. — Der Strafprozess R i e d e l - G u a l a, der in Burgdorf stattgefunden, hat wieder die ganze Kloake der sittlichen Verderbnis unserer Zeit aufgedeckt. Alle Ereiferung für die „Unschuld“ der Verurteilten ist verschwendet; denn mag allfällig das formale Recht bei dieser Verurteilung verletzt worden sein, so sicher nicht das materiale. Diese Ereiferung ist besonders für eine gewisse Art von Sozialismus traurig bezeichnend.

Der Prozess ist im übrigen nur eine der vielen Illustrationen für die entsetzliche Decadenz unseres Geschlechtes. Eine andere ist die Verhimmelung, ja Anbetung von weiblichen und männlichen Sport- und Kinohelden. Fräulein Ederle hat im Durchschwimmen des Kanals einen Rekord errungen; ungeheure Volksmengen jubeln, Magistrate und Konsule huldigen, Glocken läuten. Das Fräulein wird gute Muskeln und Eingeweide haben, aber jede Nachtwache einer Krankenschwester ist hundertmal mehr wert als ihre Schwimмери. — Valentino, Filmstar, ist gestorben, wie andere Leute, zehntausende von Frauen pilgern zu seiner Leiche — jeder brave Fabrikarbeiter ist zehnmal ehrwürdiger — und so fort! — In Bern ein Arbeiter-Sportsfest. Grimm und Scheurer sozusagen Arm in Arm dabei. Scheurer wird darob angegriffen, aber er hat ganz recht: ein Sozialismus, der bloss die bürgerliche Welt nachmacht, ist ungefährlich und das Ungefährlichste von allem sein Phrasenradikalismus. — Der Streik der englischen Kohlenarbeiter, etwas wirklich Heroisches, neigt dem Unterliegen zu, weil Frauen und Kinder schon zu lange gehungert haben. Schlechte Führung durch den „Radikalismus“. Die Ablehnung der Vermittlung der Kirchen ein schwerer Fehler, da man nachher gezwungen war, nachzugeben. Das Ganze doch nicht bloss Niederlage, aber ein Memento an kommende riesige Kämpfe und Katastrophen. — In Mexiko bricht über eine Kirche, die das Volk materiell und geistig beherrschte und ausbeutete, so wie sie es einst bei uns tat, ein verdientes Gericht herein, wobei vielleicht — ich weiss es nicht — wie immer, das Organ des Gerichts auch Unrecht begehen mag. — In Bern Tagung des Fortsetzungskomitees der Stockholmer Konferenz. Schöne Reden, zum Teil ehrlich und ernst gemeint — wir wollen nun sehen, was für Früchte im Bundeshaus und im „Bund“ zum Vorschein kommen. Vorläufig finden, wie immer zur Zeit der Völkerbundtagungen, in der Westschweiz grosse Divisionsmanöver statt, das, was uns am meisten nottut! — Es geht im internationalen Leben im übrigen auch einiges Gute. In Griechenland ist ein Diktator gestürzt und in Spanien ist ein anderer am Stürzen. — Die Salonikifrage, ein Brandherd, scheint zwischen Griechenland und Jugoslawien ordentlich erledigt zu werden. — Allerlei Freundschafts- und Sicherheitsverträge können etwas Gutes bedeuten, einen neuen, bessern Zustand Europas mit vorbereiten. Dass über die Rückgabe von Eupen-Malmedy an Deutschland auch nur verhandelt wird, ist ein gutes Zeichen. — In Russland ist Sinowiew gestürzt — auch eine Nemesis. Es bereitet sich scheinbar die langerwartete entscheidende Krisis des Bolschewismus vor. Das kann sehr Gutes bedeuten. — Endlich der Völkerbund. Er tagt, während der Chronist schreibt. Das grosse Ereignis der Aufnahme Deutschlands scheint sich zu vollziehen. Seine Gefahren sind schwer. Förster weist in der „Menschheit“ immer wieder eindringlich und mit Recht darauf hin und macht auf die Tatsache der offenen und geheimen deutschen „Aufrüstung“ aufmerksam. Doch darf man hoffen, dass auch Böses dem Guten dienen müsse, d. h. gewisse deutsch-nationale Gedanken gegen den Völkerbund diesem zuletzt Nutzen bringen müssen. — Tanger — Primo de Rivera — Mussolini — der Chronist hat den Eindruck, dass Mussolinis Spiel gegenwärtig nicht allzugut stehe. Aber die Lösung des Problems der Ratssitze ist ungenügend. Die spanische, südamerikanische, indische, chinesische, slavische Welt sollte im Rate ausdrücklicher vertreten sein, der Universalismus

des Völkerbundes besser gewahrt und gefördert werden. Dass Deutschland dies verhindert und „den Erisapfel in den Völkerbund geworfen,“ war töricht oder unfair und wird ihm selbst nichts nützen. — Im Stiche gelassen scheint Absynien. — Wichtig sind die Verhandlungen des Exekutivkomitees der Zweiten Internationale über den Völkerbund. Anderer Geist als in „Tagwacht“ und „Volksrecht“. — Endlich allerlei Friedenskongresse, mehr als Zeichen, denn als Kräfte von Bedeutung.

Summa: Gut und Böse bunt durcheinander. Gewaltige Gährung. Alte und Neue Welt im Kampf. Anlass zur Hoffnung, aber Warnung vor falscher Sicherheit. Noch sind wir mitten im Drama, vielleicht nicht auf dem Höhepunkt.

Ein internationales Manifest gegen die Wehrpflicht. Viele Männer und Frauen aller Länder, die das Joch des Militarismus zerbrechen, die Schrecken des Krieges auf immer beseitigt sehen möchten, die hoffnungsfreudig den Völkerbund als Weg zu diesem Ziele begrüsst haben, verlangen, dass endlich ein entschiedener Schritt zur vollständigen Entwaffnung, vor allem aber zur moralischen Abrüstung getan werde.

Die wirksamste Massnahme hierzu wäre die allgemeine Abschaffung der Wehrpflicht. Wir fordern daher den Völkerbund auf, die Abschaffung der Heeresdienstpflicht als ersten Schritt zu einer wirklichen Abrüstung vorzuschlagen. Wir glauben, dass auf der Wehrpflicht aufgebaute Heere mit ihrem grossen Stab von Berufsoffizieren eine schwere Bedrohung des Friedens darstellen. Zwangsdienst bedeutet Entwürdigung der freien menschlichen Persönlichkeit, das Kasernenleben, der militärische Drill, der blinde Gehorsam gegenüber noch so ungerechten und sinnlosen Befehlen, das ganze System der Trainierung zum Töten untergraben die Achtung vor Persönlichkeit, Demokratie und Menschenleben. Die Wehrpflicht fügt diesen Schaden dem ganzen Volke zu. Sie pflanzt der ganzen männlichen Bevölkerung einen militärischen Geist ein und das in einem Alter, in dem sie solchen Einflüssen am ehesten unterliegt. So kommt es, dass schliesslich der Krieg als unvermeidlich, ja als erstrebenswert angesehen wird.

Ein Staat, der sich für berechtigt hält, seine Bürger zum Kriegsdienste zu zwingen, wird auch in Friedenszeiten die gebührende Rücksicht auf das Wohl und Wehe des Einzelnen vermissen lassen.

Eine Regierung, die sich auf die Wehrpflicht stützt, kann leichter den Krieg erklären und sofort die Stimme der Opposition durch die Mobilmachung zum Schweigen bringen. Regierungen, die der freiwilligen Unterstützung ihrer Völker bedürfen, werden notwendigerweise in ihrer auswärtigen Politik viel vorsichtiger sein.

Im ersten Entwurfe der Völkerbundssatzung empfahl Präsident Wilson die Abschaffung der Wehrpflicht in allen angeschlossenen Ländern. Erwecken wir diesen ursprünglichen Geist des Völkerbundes wieder zum Leben, den Geist, der so viele Kämpfer des Weltkrieges beseelte, zu dem sich so viele führende Staatsmänner bekannten.

Die allgemeine Abschaffung der Wehrpflicht bedeutet einen entschiedenen Schritt vorwärts zu Frieden und Freiheit. Wir rufen daher alle Männer und Frauen, die guten Willens sind, auf, uns zu helfen, dass der Druck der öffentlichen Meinung in allen Ländern die Regierungen dahin bringen möge, diesen entscheidenden Schritt zu tun, auf dass der Weg frei werde zu einem neuen Zeitalter der nationalen und persönlichen Freiheit und der Brüderlichkeit unter den Völkern.

C. F. Andrews (India)
Norman Angell (England)
Selma Antilla (Finland)

Henri Barbusse (Frankreich)
A. Mendelssohn-Bartholdy (Deutschl.)
Annie Besant (India)

Natanael Beskow, D.D. (Schweden) Prof. Dr. G. Maranon (Spanien)
 Lt.-Gen. G. J. W. Koolemans Beynen Victor Margueritte (Frankreich)
 (Holland) Pavla Moudrà (Tschechoslovakei)
 Dr. Ctibor Bezdek (Tschechoslovakei) Lady Marian E. Parmoor (England)
 Margaret Bondfield (England) Lord Parmoor (England)
 Martin Buber (Deutschland) Georges Pioch (Frankreich)
 Edward Carpenter (England) Arthur Ponsonby, M. P. (England)
 Prof. Dr. Frans Daels (Belgien) Prof. Dr. Em. Radl (Tschechoslovakei)
 General a. D. Berthold von Deimling Prof. Dr. Leonhard Ragaz (Schweiz)
 (Deutschland) Lajpat Rai (India)
 Miguel de Unamuno (Spanien) Prof. Dr. K. H. Roessingh (Holland)
 Georges Duhamel (Frankreich) Romain Rolland (Frankreich)
 Gustave Dupin (Frankreich) Bertrand Russell (England)
 Emile Ehlers (Belgien) General-Major a. D. F. von Schönaich
 Prof. Albert Einstein (Deutschland) (Deutschland)
 Major Franz Carl Endres (Deutschl.) Oskar von Schoultz (Finland)
 Prof. August Forel (Schweiz) Dr. Ignaz Seipel (Oesterreich)
 Maikki Friberg (Finland) Hilda Seppala M. d. P. (Finland)
 M. K. Gandhi (India) Robert Smillie, M. P. (England)
 Prof. Edward Geismar (Dänemark) Philip Snowden, M. P. (England)
 Lucina Hagman (Finland) Pater Franziskus M. Stratmann
 Pierre Hamp (Frankreich) (Deutschland)
 Prof. G. T. Heering (Holland) Prof. Dr. Emil Svoboda (Tschechoslo-
 Dr. Friedrich Hertz (Oesterreich) vakei)
 Prof. Felix Iversen (Finland) Helena M. Swanwick (England)
 Prof. Otto Jespersen, Ph. D., Litt. D. Rabindranath Tagore (India)
 (Dänemark) Prof. V. Tarkiainen (Finland)
 Dr. Luis Jiménez de Asuá (Spanien) Fritz von Unruh (Deutschland)
 Toyohiko Kagawa (Japan) Prof. Dr. Karel Veleminsky (Tschecho-
 †Ellen Key (Schweden) slovakei)
 Count Harry Kessler (Deutschland) General Verraux (Frankreich)
 Chr. L. Lange (Norwegen) Elin Wägner (Schweden)
 George Lansbury, M. P. (England) †U. Wegelius (Finland)
 Carl Lindhagen M. d. P. (Schweden) H. G. Wells (England)
 Reichstagspräsident Paul Löbe (Deutsch- Mathilda Wrede (Finland)
 land) Jindriska Wurmova (Tschechoslovakei)
 Prof. Dr. Jos. Macek (Tschechoslovakei)

Der für die Veröffentlichung verantwortliche Ausschuss wird sich freuen, weitere Unterschriften, welche an den ehrenamtlichen Sekretär Herrn H. Runham Brown, 11 Abbey Road, Enfield, Middlesex, geschickt werden mögen, zu empfangen.

Nachwort der Redaktion. Da der Redaktor das vorstehende Dokument unterzeichnet hat, möchte er ein Wort der Erläuterung hinzufügen.

Bei einer solchen Kollektivklärung darf der einzelne Unterzeichner natürlich nicht verlangen, dass sie überall gerade so formuliert sei, wie es ihm persönlich am meisten entspräche. Es muss aber doch wohl jedem Leser guten Willens klar sein, dass das Manifest die Beseitigung der Armeen und des Krieges fordert. Für diesen letzten Sinn des Ganzen bürgen die Namen einer grossen Reihe von Unterzeichnern. Es kommt also der Erklärung zum mindesten als einem Zeichen der Zeit doch wohl einige Bedeutung zu. Um ihren wörtlichen Nachdruck in allen Organen, denen es ernsthaft um die Besiegung des Krieges zu tun ist, möchten wir darum eindringlich bitten.

L. R.

Der Fall Kobe — oder wozu man Pfarrer hat. Die Leser der „Neuen Wege“ erinnern sich selbstverständlich der Aufsätze über die Quäker, die

Willi K o b e, Pfarrer in Mitlödi (Kt. Glarus), in den „Neuen Wegen“ veröffentlicht hat. Es ist nun interessant, festzustellen, dass eine Gesinnung, wie sie in jenen Aufsätzen zum Ausdruck kommt, in unseren schweizerischen Kirchen, soweit sie dem Durchschnittstypus entsprechen, keine Stätte hat. Pfarrer Kobe ist vor kurzem wegen der Vertretung dieser Gesinnung, speziell in bezug auf den Krieg, vom Kirchengemeinderat seines Dorfes, dem die Kirchgemeinde nachträglich zustimmte, zur Demission veranlasst worden. Eine „antimilitaristische“ Bettagspredigt, dazu die Beteiligung an jener Erklärung glarnerischer Pfarrer, die die „Neuen Wege“ seinerzeit auch gebracht, hatten besonders böses Blut gemacht. Man hat zuletzt als Voraussetzung seines Bleibens zwei Bedingungen aufgestellt: „1. Der Pfarrer hat im kirchlichen Unterricht jede antipatriotische [lies: gegen Krieg und verlogene patriotische Selbstverhimmelung gerichtete] Beeinflussung der Kinder zu unterlassen. 2. Dem Pfarrer ist im Amt und neben dem Amt jede antimilitaristische Propaganda untersagt.“ Als Herr Kobe nach einigem Hin und Her diese Bedingungen endgültig nicht annehmen zu wollen erklärte, blieb ihm nur die Demission übrig.

So liegt der Fall. Man darf ihn nicht durch ganz unwesentliche Nebenumstände verdunkeln lassen. Zwei solche kommen in Betracht. Pfarrer Kobe hat geglaubt, gegen den Passus in der zweiten Bedingung, „neben dem Amt“, an den glarnerischen Regierungsrat appellieren zu müssen, weil er darin einen unerlaubten Eingriff in das Recht nicht zwar des Pfarrers, aber des Bürgers erblickte. Das war ein Fehler. Es handelte sich in dem Kampf nicht um bürgerliche Rechte, sondern um das Verhältnis von Christentum und Krieg, anders gesagt darum, ob ein Pfarrer, der über den Text „Selig sind die Friedeschaffenden, denn sie sollen Söhne Gottes heissen“ und zahllose ähnliche zu predigen und zu unterrichten hat, gegen den Krieg und Militarismus reden dürfe oder nicht, also um eine Glaubenssache und Glaubensfrage; die Aufwerfung einer Rechtsfrage musste diese klare und grosse Problemstellung trüben, als Ablenkung wirken und zu Verbitterung schaffen, die immer mit Rechtshändeln verbunden ist. Auch konnte der Schein erregt werden, als ob Herr Pfarrer Kobe allfällig zufrieden wäre, wenn er wenigstens „neben dem Amt“ seine Gesinnung vertreten dürfte. Natürlich haben die Gegner in der schlechten Art, die bei uns üblich ist, diesen kleinen taktischen Missgriff ausgenützt und den Schritt so ausgelegt, dass Pfarrer Kobe damit „den Fünfer und das Weggli“, d. h. seinen Antimilitarismus und seine Stelle behaupten wolle. Das wirkliche und ehrenhafte Motiv Pfarrer Kobes sei hiermit festgestellt. Es war ein Klugheits- nicht ein Charakterfehler. — Vollends nichtig ist das, was man, um die wahren Beweggründe der Verdrängung Kobes zu verdecken, über seine amtlichen Fehler aussprengt. Er habe, ohne die Gemeinde zu befragen, Einiges an der „Liturgie“, d. h. der Ordnung des Gottesdienstes geändert — etwas, was bei uns allerorten Pfarrer tun — und dazu einige Kleinigkeiten, die zu lächerlich sind, um angeführt zu werden, übrigens nicht einmal der Wahrheit entsprechen. Der Starrsinn und „Eigensinn“, den man Pfarrer Kobe vorwirft, bezieht sich offenbar auf sein Festhalten an seinen Ueberzeugungen. Man muss sagen: Wenn seine erbitterten Gegner gegen den Pfarrer von Mitlödi nichts anderes auszusagen wissen, dann muss seine Amtsführung exemplarisch gewissenhaft und tüchtig gewesen sein.

Pfarrer Kobe ist in der Tat nach Geist und Charakter einer der besten unter der jüngern protestantischen Geistlichkeit, ein Mann voll hohen Geistes und reinen Willens. Dafür legt auch die folgende Erklärung des Pastoralvereins des Kantons Glarus ein gewichtiges Zeugnis ab:

„Der Pastoralverein des Kantons Glarus bedauert es aufs tiefste, dass durch das Verhalten des Kirchenrates von Mitlödi Herr Pfarrer Kobe moralisch genötigt worden ist, seine Entlassung einzureichen.

Ohne die Ansichten von Herrn Pfarrer Kobe zu den seinigen zu machen, schätzt er ihn um seiner treuen und gewissenhaften Amtsführung und seiner Ueberzeugungstreue willen hoch und wünscht ihm für die Zukunft eine befriedigende Tätigkeit.“

Einen praktischen Rat darf man vielleicht solchen Pfarrern geben, die mit ähnlichen Gesinnungen im Amte stehen: Es schiene mir richtig, wenn der Pfarrer seine Stellung zu so heiss umstrittenen Fragen, wie dies besonders der Militarismus und Antimilitarismus, der Kapitalismus und Sozialismus sind, unter der Kanzel kundtäte, etwa in einer Reihe von Vorträgen und Besprechungen, wo jeder seinen Widerspruch ungescheut geltend machen könnte. Das habe ich meinen Studenten immer angeraten. Wenn der Pfarrer von solchen Fragen mit entschiedener Stellungnahme auf der Kanzel redet, wohin ihm niemand antworten kann, so erscheint das leicht als Vergewaltigung und als ein Reden ex cathedra, aus klerikaler Unfehlbarkeit heraus, als Anwendung der Autorität des Amtes auf Gegenstände, die jener nicht unterlägen. Es mag ja wohl sein, dass sich auf jenem weltlichen Kampfplatz niemand ihm stellen wird — ich mache mir darüber keine Illusionen — aber der Umstand, dass er selbst sich dort stellt, erzeugt schon eine andere Atmosphäre. Und natürlich meine ich nicht, dass diese Themen auf der Kanzel vermieden werden sollten. Sie könnten dort aber gerade dann um so angemessener behandelt werden, je mehr die freie Diskussion darüber ausser der Kirche zu ihrem Recht käme. Viele Missverständnisse würden durch dieses Vorgehen jedenfalls verhindert. Wir müssen in solchen Dingen noch demokratischer, sozialer, protestantischer werden.

So ist gewiss möglich, dass Pfarrer Kobe in diesen Dingen wie im allgemeinen manches anders hätte machen können. Ich möchte indess mit aller Deutlichkeit feststellen, dass es darauf nicht ankommt. Möchte der Pfarrer Kobe auch diesen und jenen Fehler begangen haben, so ist doch ganz klar: diese Dinge hätten nicht im geringsten verhindert, dass er in Mitlödi und weiterhin ein allbeliebter Pfarrer („Seelsorger“) gewesen wäre, wenn er nur am Betttag eine sentimentale patriotisch-religiöse „Kanzelrede“, dazu etwa am 1. August eine phrasenvolle Festrede gehalten, die übliche religiöse Verklärung oder doch Bemäntelung des Patriotismus, Militarismus und Mammonismus geleistet und — gelegentlich im Wirtshaus beim Glas Bier einen Männerjass geklopft hätte. Wozu hat man denn einen Pfarrer? Ein gegnerischer Einsender in einer Glarner Zeitung ist denn auch so ehrlich, zuzugestehen: „Das Militärgegnertum gab allerdings den Anstoss zur Opposition.“

Die Sache ist klar und typisch. Mitlödi ist offenbar eine jener vielen, sehr vielen Gemeinden im Schweizerland, deren „Demokratie“ unter der mehr oder weniger ausgeprägten Diktatur von einem oder ein paar Fabrikanten mit ihrem Anhang steht. Der Pfarrer ist wie alle andern ihr gehorsamer Diener. Ist er brav, so geht es ihm gut, muckt er auf, so kann er gehen. Fast niemand wird wagen, ernstlich zu ihm zu stehen; denn fast alle sind untertänig. Auch die Arbeiter sind zu stumpf oder zu knechtselig oder halt einfach zu sehr an ihren Brotkorb gebunden, um auch nur mit ihrer Stimme zu einem Manne zu stehen, der doch ihre Sache vertritt. Es herrscht im übrigen der geistliche Tod, dagegen sind die Wirte mächtige Männer. Im Wirtshaus, nicht in der Kirche, wird auch das Urteil über den Pfarrer gemacht. Wie gesagt, solcher Gemeinden gibt es zu Haufen im Schweizerlande. Mitlödi scheint eine von ihnen zu sein.

In den friedevollen Gewässern eines solchen Dorflebens wirkt das Auftreten eines jungen, begeisterten Pfarrers (oder Lehrers!) mit einem Glauben und einem Willen, wie die Erscheinung eines Hechtes im Karpfenteich. Der neue Pfarrer ist A b s t i n e n t. Zuerst ungläubiges Staunen, dann Aergernis. Er verlangte, dass ein Schulausflug alkoholfrei durchgeführt werde — das lässt alles auf mangelnden Glauben des Pfarrers schliessen! Da ist vielleicht auch

Sozialismus nicht fern und damit die Gottlosigkeit — nämlich die Gottlosigkeit, gesehen vom Standpunkt eines Fabrikanten und seines Anhangs. Erst nachdem die Dinge schon weit gediehen, macht man eine fürchterliche Entdeckung: der Pfarrer braucht für seinen Konfirmandenunterricht den Leitfaden von Hans Spahn: „Gott — die Seele — der Bruder.“ Nebenbei gesagt: Es ist eines der besten Lehrmittel für diesen Unterricht, die wir haben (wir wollten es immer in den „Neuen Wegen“ empfehlen), übrigens von durchaus gemässigter Haltung, aber so, dass Einiges über die heutigen Zustände und die Meinung der Bibel darin steht, was nicht gerade aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ geschöpft ist. Aber den Herren von Mitlödi stehen die Haare zu Berge. Da sind ja schreckliche Dinge darin. Gewiss hat Lenin oder doch Fritz Platten daran mitgearbeitet und Moskau für den Druck einen Beitrag geliefert! Jedenfalls steht es, wie ein Einsender sagt, nicht auf „vaterländischem Boden“. Dieser Vorwurf kehrt auch gegen Pfarrer Kobe stets wieder. Sein Wirken ist „antipatriotisch“ (was heissen soll: vaterlandsfeindlich) und „staatsfeindlich“. Es ist interessant, mit welcher Selbstverständlichkeit das Vaterland und der Staat mit dem verwechselt werden, was am Stammtisch von Mitlödi und anderswo dafür gilt. Bezeichnend ist, dass man die Frage, ob das, was der Pfarrer vertrete, der christlichen Wahrheit entspreche oder nicht, nicht aufwirft; „Patriotismus“ und „Staatstreue“ sind die Masstäbe, an denen ein Diener Christi gemessen wird. Die gelegentlichen, aus dem Schema des Systems herausfallenden Ausführungen des Pfarrers, die gewiss sehr gemässigt lauteten, werden als „Hetze“ bezeichnet. Den Hauptanstoß aber bildete offenbar die Antastung des Allerheiligsten im Tempel gewisser Patrioten: des Schiesstandes, will heissen Militärwesens. Das Hauptattentat darauf muss an jenem Betttag geschehen sein, der mit dem internationalen „Nie wieder Kriegstag“ zusammenfiel. Welche Verwirrung! Freilich, hier hat man doch das Gefühl, es sei ein wenig eigentümlich, einen Pfarrer zu entfernen, weil er für den Frieden eintrete. Darum erklärte man, gegen eine „wissenschaftliche Tätigkeit des Pfarrers im Dienste der Friedensidee“ habe man nichts, aber es sollte „selbst am Weltfriedenssonntag nur das gepredigt werden, was die Idee des Weltfriedens wirklich fördert, aber nicht das, was geeignet ist, den Wehrwillen zu schwächen und die schweizerische Armee zu unterminieren.“ Ihr ahnungsvollen Engel! Diese Bemerkungen über die „wissenschaftliche Tätigkeit für den Frieden“, die aber den schweizerischen Wehrwillen nicht schädigen dürfe, sprechen Bände über die Rolle der „Wissenschaft“, aber auch der „Religion“. Die Krone all dieser Aeusserungen bildet aber die eines Korrespondenten, der den Wunsch ausspricht, dass Mitlödi einen Seelsorger erhalte, „der den Frieden wiederherstellt; denn Friede ernährt, Unfriede verzehrt.“ — Darum — das ist die Logik dieser Art von glarnerischem und anderem Christentum — vertreiben wir einen Pfarrer, der für den Frieden wirkt! Eine lustige, aber furchtbare Logik! Man hofft, bald einen neuen, mit mehr „Takt und mehr Würde [!!] auftretenden, vaterländisch gesinnten Geistlichen den Unsrigen nennen zu dürfen.“ Ein solcher wird sich zweifellos finden — er wird die Jünger Christi von Mitlödi in Ruhe lassen, wohl auch die dortigen Biergläser nicht anfechten, vielleicht im Namen einer vertieften Theologie. Man wird in Mitlödi wieder Frieden haben.

Oder ist der geistliche Schlaf doch gestört? Jedenfalls ist gewiss, dass wenn ihn irgend etwas stören konnte, es dieses Auftreten eines Pfarrers war, der mit einem Stück des Evangeliums Ernst machte. Pfarrer Kobe erreicht vielleicht durch seinen Kampf und sein Leiden, was er durch keine Predigt und keinen Unterricht erreicht hätte. Jedenfalls wird beides ihm selbst zum Segen gereichen und es wird sich eine Gemeinde finden, die gerade das hören will, was den Christen von Mitlödi den Frieden des geistlichen Kirchhofs störte.

Dieser ganze Fall hat aber vor allem eine grundsätzliche Bedeutung. Er zeigt in einem kleinen Spiegelbild die ganze Lage unserer protestantischen Kirche, die gegenwärtig, im Grossen gesehen, einen sehr unwesentlichen An-

hang unserer heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung bildet. Es ist bezeichnend, dass es an drei Punkten in der Gemeinde Mitlödi unruhig geworden ist: wegen der Abstinenz, dem Sozialismus und dem Antimilitarismus des Pfarrers. Sonst hätte er tun und predigen können, was er gewollt, kein Hahn hätte darnach gekräht. Es sind die drei typischen Punkte, bei denen es immer zum Zusammenstoss zwischen dem Reiche Gottes und dem Reich der Welt gekommen ist: das Laster, der Mammon, die Gewalt. Ausgerechnet diese drei darf ein heutiger Pfarrer nicht antasten, sonst muss er gehen. Anders gesagt: es darf um keinen Preis Ernst werden. Ernst aber wird es an jenen drei Punkten. Darum ist nichts falscher, als wenn man etwa meint, es wäre tiefer und richtiger, einfach von Gott und der Vergebung der Sünden zu predigen und die Gemeinden nicht durch solche peripherische Dinge zu reizen. Im Gegenteil: gerade an solchen peripherischen Dingen werden die zentralen lebendig und wirklich. Predigt von Gott auf allgemeine Weise so viel ihr wollt, sie lassen euch ruhig predigen, und erst recht, wenn ihr die Vergebung der Sünden verkündigt, aber rührt an die Götzen, wehe . . . ! Die Kirche und der Pfarrer sind für ein solches Christentum geradezu dafür da, dass es nicht zum Ernst komme. Sie sind Sicherheitsventile gegen Spannungen, die sonst entstehen könnten, Blitzableiter gegen die Unruhe von Gott her.

Bedeutsam ist auch, dass einzig ein katholisches Glarnerblatt redaktionell und grundsätzlich für den protestantischen Pfarrer mit der Bemerkung eintritt: „Ganz allgemein nur sei festgestellt, dass es heute in weiten Kreisen Mode ist, jeden, der für Völkerversöhnung und militärische Abrüstung einzustehen wagt, als vaterlandslosen und staatsfeindlichen Gesellen hinzustellen und für vogelfrei zu erklären.“ Wohin treibt ein Protestantismus, dem ein Katholik eine Ahnung von dem, was Protestantismus ist, nämlich Protest gegen die Verweltlichung des Christentums, beibringen muss? In Glarus hat Zwingli einst begonnen, gegen die politisch-sozialen Krebsübel seiner Zeit im Namen Christi aufzutreten. Gewiss gilt auch in Mitlödi Zwingli als Gottesmann, aber wehe ihm, wenn er heute zu ihnen käme! „Mit diesem Fall wurde nicht gerechnet.“

Eine neue schweizerische Schande. Immer wieder muss man sich für die Schweiz schämen. Das Neueste in dieser Beziehung ist, dass Stämpfli, der Bundesanwalt, bekanntlich der hellste aller Eidgenossen, Mitgliedern des Exekutiv-Komitees der Zweiten Internationale, die soeben in Zürich getagt hat, verbietet, in der Schweiz Vorträge zu halten. Wenn sie es doch täten, würde denjenigen Komiteemitgliedern, die ein Visum nötig haben, ein andermal die Einreise verweigert. Dieses Vorgehen erinnert an die traurigsten Kapitel aus der Geschichte schweizerischer Dickköpfigkeit. Die Sozialdemokraten werden damit als Bürger zweiter Klasse, wenn überhaupt noch als Bürger und nicht einfach als Untertanen der „gnädigen Herren“ in Bern und blosse „Objekte“ der Gesetzgebung, erklärt. Man bedenke: jeder faschistische oder alldeutsche Agitator darf bei uns ungestört so viel Vorträge halten als er will, nur sozialdemokratische Redner nicht. Die Sozialdemokratie steht unter der Vormundschaft von Stämpfli und Häberlin, seinem Vorgesetzten. In allen Ländern, wo bisher die neue Internationale getagt, ist es niemand in den Sinn gekommen, ihr etwas in den Weg zu legen, auch in Preussen nicht; das ist das Vorrecht der freien Schweiz. Halt, fast hätte ich Mussolini und Primo de Rivera und — Stalin vergessen! Das Schönste dabei ist, dass diese Mitglieder der Zweiten Internationale gegen den Kommunismus die Demokratie und den Pazifismus vertreten und grösstensteils für den Völkerbund sind, so dass unsere „Radikalen“ nicht mit ihnen gehen wollen. Wissen das Stämpfli und Häberlin? Wenn nicht, dann sollen sie irgendwo als Winkeladvokaten ihr Brot verdienen, statt die Eidgenossenschaft zu blamieren, wissen sie es aber, was geht dann wohl in ihren Advokatenseelen vor?

Und was werden die zwei Dutzend Mitglieder der Exekutive, die grösstenteils zu den bedeutendsten Männern ihrer Völker gehören und von denen eine Anzahl im kleinen Finger dreimal so viel Geist haben, als Häberlin und Stämpfli zusammengelegt, für ein Urteil über die Schweiz in die Welt hinaus tragen? Kann uns dieses Urteil gleichgültig sein?¹⁾ Ach — ich vergesse ja, dass Erzbischof Söderblom in Bern eine Einladung gehabt, dazu besonders auch Häberlin eingeladen und die Schweiz ein „Gotteswunder“ genannt hat! Ob auch Stämpfli dabei war, berichten die Zeitungen nicht.

Furchtbare Zustände müssen in polnischen Gefängnissen herrschen, wo politische Gefangene untergebracht werden. Etwa 9000 solcher werden zum Teil so behandelt, wie man es sonst nur vom zaristischen und kommunistischen Russland zu hören gewohnt ist. In schmutzigen Löchern zusammengedrängt, der leiblichen und geistigen Nahrung, aber auch der Gerechtigkeit gleichmässig entbehrend, siechen sie dahin oder verzweifeln. Manche dieser Gefängnisse seien wahre steinerne Gräber. Eine von kommunistischer Seite ausgehende Denkschrift beleuchtet diese Tatsachen. Dass es in der Hauptsache Tatsachen sind, beweisen die Verhandlungen darüber im polnischen Reichstag. Leider haben ja die Kommunisten auf Grund ihrer Theorien und dessen, was ihre Gesinnungsgenossen in Russland tun (auch an Sozialisten!) sehr wenig moralisches Recht zu einem Protest. Uns andere soll dieser Umstand aber gerade zu einem solchen auffordern; ob Kommunisten oder nicht — diese Gefangenen sind unsere Brüder und ihre Qualen schreien zum Himmel. Möchten doch Männer von internationaler Bedeutung oder entsprechende Vereinigungen ihre Stimme auch gegen solche Greuel erheben. Es ist vor zwei Jahren durch eine Reihe von hervorragenden Franzosen geschehen; vielleicht wäre eine neue Einsprache solcher Art jetzt, nach der Umwälzung, die in Polen einen „Sozialisten“ an die Spitze gebracht hat, erfolgreicher.

Amerikanisches. Sinclair Lewis, einer der bekanntesten amerikanischen Schriftsteller, der eine Art „Enfant terrible“ der amerikanischen Kultur geworden ist, schreibt ein Buch über die religiösen Verhältnisse Amerikas. Zu diesem Zwecke fragt er alle möglichen Leute aus, namentlich auch Pfarrer, liest Katechismen, hört Predigten, geht in Sonntagsschulen und Diskussionsversammlungen. In einer Sonntagsschule in Kansas stellte er den zahlreich Versammelten Fragen, aber nicht dogmatischer Art, sondern andere, die schwer beantwortet werden konnten: Was für Opfer bringen Sie für Ihren Glauben? Was tun Sie, um den lähmenden Einfluss Ihrer Kirche zu heben? Gäben Sie um Jesu Willen Weib und Kinder, Haus und Bankkonto auf? Wer unter Euch will Jesu folgen in die Einsamkeit, Lächerlichkeit und den Tod? Die Pfarrer fragt er: Was steht Ihr auf Euren Kanzeln und braucht Begriffe, die nichts für Euch bedeuten, und wiederholt Bekenntnisse, die Ihr nicht befolgt?

Er rückt besonders den hetzerischen Phraseologen zu Leibe und ruft zum Beispiel den Fundamentalisten, den neuesten und unduldsamsten Dogmatikern Amerikas zu: „Seht Ihr nicht, dass nur ein Fundamentalist ein erfolgreicher Pfarrer sein kann, weil dogmatische Hetzereien gegen andere der beste Köder sind für Leute in der Kirche?“ Angesichts des grossen Dilemmas, in dem heute die Kirchen stehen, ruft er den Pfarrern zu: „Ich kann Euch nicht helfen. Ihr müsst einmal Jesus begegnen, wie Luther und Wesley.“

Man kann sich denken, dass solche Sonntagsschulklassen mit solchen Fra-

¹⁾ Es wird Häberlin und Stämpfli gleichgültig sein, wie es den „gnädigen Herren“ von anno dazumal, die auch meinten, ein Regime, wo sie obenauf seien, müsse ewig dauern, gleichgültig war, was so ein „Jakobiner“ sage, bis sie plötzlich von ihrem Stuhl herunterpurzelten.

gen aufregend wirken. Einem Geschäftsmann, der viele Angestellte hat und der ihn fragte, was er tun solle, um selig zu werden, antwortete er: „Verkaufe was Du hast und gib es den Armen.“ Am Schluss sagte er zu seiner Klasse: „Leute, jetzt gehe ich nach Minnesota und schreibe einen Roman über Euch. Ich muss Euch dabei in die Hölle setzen, aber ich liebe einen jeden unter Euch.“ K.

Religiös-soziale Konferenz in Romanshorn, 9. bis 11. Oktober

Programm:

Samstag, 9. Oktober, Nachmittags 4 Uhr, im Volksheim:

1. Begrüssung.
2. Vortrag von Pfarrer P. Trautvetter: Unser Glaube an das Reich Gottes.
3. Abends Aussprache darüber.

Sonntag, 10. Oktober, Vormittag 9 Uhr:

1. Predigt von Pfarrer R. Lejeune in der evangelischen Kirche.
2. 1/211 Uhr im Volksheim: Vortrag von L. Ragaz: Unsere Lebensführung im Dienste des Reiches Gottes.
3. 3 Uhr Nachmittags: Aussprache darüber im Volksheim
4. Abends 7 Uhr: Volksversammlung in der Turnhalle. Thema: Die soziale Botschaft des Christentums. Die Redner werden später angegeben werden.

Montag, 11. Oktober:

1. Vormittags 9 Uhr: Fortsetzung der Aussprache über „Unsere Lebensführung“ u. s. f. (mit besonderer Berücksichtigung bestimmter Arbeiten). Einleitende Voten von Nat.-Rat Eugster-Züst und Pfarrer Schenkel.
2. Nachmittags: Gemeinsamer Ausflug.

Anmeldungen bittet man zu richten an Herrn Pfarrer Jakob Götz in Romanshorn, der auch gern für Freiquartiere sorgt (wer ein solches wünscht, möge es ihm mitteilen).

Zu zahlreicher Beteiligung laden ein: H. Bachmann, Arbon; A. Biel, Degersheim; A. Bietenholz, Basel; J. Götz, Romanshorn; Alice Künzler, Flawil; Marie Lanz, Bern; Helene Monastier, Lausanne; L. Ragaz, Zürich; J. Scherrer, St. Gallen; J. Weidemann, Kesswil.

Arbeit und Bildung.

Winterprogramm, 1. Semester (von Oktober bis Dezember).

1. **Das Evangelium nach Johannes.** Samstag, abends 8 Uhr. Leiter: L. Ragaz. Beginn: 16. Oktober.

Mit der Behandlung des Johannesevangeliums werden die Bibelbesprechungen wieder aufgenommen. Sie dienen nicht geschichtlichen und gelehrten Zwecken, sondern dem Suchen lebendiger Wahrheit für unser Geschlecht.

2. **Von der Seele.** Montag, abends 8 Uhr. Kurs in fünf bis sechs Abenden. Themen: Was ist die Seele? Was heisst seelisch krank sein? Wie pflegen wir das Leben der Seele? Was ist von der Psychoanalyse und ähnlichen Erscheinungen zu halten? Wie kämpfen wir den Kampf um die Seele gegen die Zeit?